

Der Gerechte wird aus Glauben leben

Predigt aus Galater 3, 8 – 14

**im Gottesdienst am 6. September 2009,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

**Lesungen: 1. Mose 4, 1 – 16
Apostelgeschichte 6, 1 – 7**

www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html

Die Schrift aber hat es vorausgesehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht macht. Darum verkündigte sie dem Abraham (1. Mose 12, 3): »In dir sollen alle Heiden gesegnet werden.« So werden nun die, die aus dem Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham. Denn die aus den Werken des Gesetzes leben, die sind unter dem Fluch. Denn es steht geschrieben (5. Mose 27, 26): »Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!« Daß aber durchs Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn »der Gerechte wird aus Glauben leben« (Habakuk 2, 4). Das Gesetz aber ist nicht »aus Glauben«, sondern: »der Mensch, der es tut, wird dadurch leben« (3. Mose 18, 5). Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns; denn es steht geschrieben (5. Mose 21, 23): »Verflucht ist jeder, der am Holz hängt«, damit der Segen Abrahams unter die Heiden komme in Christus Jesus und wir den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben. Galater 3, 8 – 14

Liebe Gemeinde!

Diese Verse bilden den Kern des Galaterbriefes, aus ihnen haben die Reformatoren geschöpft, was sie uns an neuen, befreienden Erkenntnissen mitgegeben haben. Ich möchte deshalb zwei Mal über diese Verse predigen: Heute fokussiert auf die Fragen der kirchlichen Gemeinschaft, und am Bettag dann eher zentriert auf die Folgen für das soziale und politische Leben.

I

„Sie waren ein Herz und eine Seele“, heisst es von der jungen Gemeinde der ersten Christusgläubigen in Jerusalem; sie hatten alles gemeinsam, keiner sagte von seinem Eigentum: Das gehört mir und nicht dir (Apostelgeschichte 2, 44; 4, 32). So war es in den ersten Tagen, als Jesus am Kreuz gestorben und auferstanden war und die Jünger-gemeinde ergriffen war von der Freude über dieses unbegreiflich Gute, das sie zu ihren Lebzeiten miterleben durfte. Da hatte der Glaube den ersten, frischen Schwung, die Menschen waren aus allen weltlichen Bindungen entrückt und fühlten sich mit einer schier grenzenlosen Liebe untereinander vereint. Aber bald schon, wir haben es in der heutigen Lesung aus der Apostelgeschichte gehört, war es wieder anders. Einige murrten, heisst es. Es ging ums Geld. Und mit dem Geld ging es um die Ehre und Anerkennung: welchen Wert hat eine bestimmte Gruppe, wie ist sie beteiligt am gemeinsamen

Leben? Alte Loyalitäten gewannen wieder an Gewicht. Die Unterschiede der Geburt und Sprache, die Differenzen zwischen jüdischstämmigen, alteingesessenen, und griechischsprachigen, fremden, wurden wichtig: Bekommen die anderen mehr als wir?

So war es damals in Jerusalem, und so war und ist es seither immer wieder in allen christlichen Gemeinschaften. Die erste, überschwengliche Liebe wird zersetzt und schwindet. Neid und Misstrauen, Geltungsdrang und Herrschsucht, und bald schon tiefe Verletzungen und Kränkungen reissen die Gemeinschaft auseinander. So ist es, und das merkwürdige ist in der Bibel: Die Apostel haben das gesehen, haben verstanden, wie gefährlich das ist – aber Petrus hat darauf nicht so reagiert, dass er über diese Entwicklung lamentiert und eine moralisierende Predigt gehalten hätte. Petrus appelliert nicht an die streitenden Parteien, sie sollten doch zurückfinden zur ersten Liebe. Er sagt nicht: Was seid ihr für unwürdige Christen! Wir müssen doch zusammenstehen und missionieren, statt dass wir viel Kraft darauf verwenden, Konflikte auszutragen. Habt doch einander lieb und vergebt euch und lasst schleunigst ab von allem Murren und Klagen... Nein, der Apostel Petrus reagiert nicht mit einem Appell an die brüderliche Liebe. Sondern er sagt: das ist ein echtes Problem. Da müssen wir eine Ordnung schaffen, die alle mittragen, müssen sorgfältig darauf achten, dass alle am Ende ihr Einverständnis geben können, so dass wir mit menschlich klugen Massnahmen das Vertrauen wiederherstellen und dafür sorgen, dass alle die Gewissheit haben können, dass die Sache mit dem Geld und der Macht und Ehre ordentlich und gerecht abläuft. So hat die junge Kirche damals in Jerusalem eine Ordnung geschaffen, und von daher war es in allen Kirchen unbestritten: es braucht Ordnungsmassnahmen. Es genügt nicht, dass wir alle den guten Willen und die Dienstbereitschaft haben. Es braucht eine klare, vertrauenswürdige, in der ganzen Gemeinde abgestützte Ordnung. Das ist zwar im Grunde traurig, ein Armutszeugnis. Der Theologe Hans Emil Weber sagt einmal, über dem kirchlichen Recht liege immer ein Schatten der Sünde, etwas, das man tragen muss. Aber es ist nun einmal so: Auch in der Glaubensgemeinschaft braucht es eine allgemein anerkannte, von allen Lagern und Gruppierungen akzeptierte Ordnung.

Heute, liebe Gemeinde, sagt uns der Apostel Paulus, warum das so ist. Zwar könnte man im ersten Augenblick meinen, er sage das Gegenteil. Er schreibt ja: die aus dem *Glauben* werden gesegnet, nicht diejenigen, die dem Gesetz gemäss leben – durch das Gesetz wird niemand gerecht. Das könnte man so verstehen, und das ist oft so verstanden worden und wird auch heute oft so verstanden, als ob Paulus sagen möchte: das Gesetz ist unwichtig. Wir leben aus dem Glauben und brauchen kein Gesetz, keine Ordnungen, keine Vorschriften und Verfahrensregeln, wir leben aus dem persönlichen Glauben und der herzlichen Liebe, die daraus strömt. Aber ganz offensichtlich sagt Paulus etwas anderes. Er sagt nicht: das Gesetz ist unnötig, Ordnungen braucht es nicht. Er betont nur: durch das Gesetz wird kein Mensch gerecht. Auch wir Christen sind nicht gerecht, weil wir so gute Ordnungen haben und uns daran halten. Nein, schreibt Paulus, wir sind aus Glauben gerecht, und was das heisst, können wir am Vater aller Gläubigen sehen, an Abraham.

II

Abraham, liebe Gemeinde, ist alles andere als ein gerechter Mensch, wenn wir ihn messen an dem, was das Gesetz sagt. Abraham hat sich zum Beispiel gefürchtet vor dem Pharao und hat nicht die Wahrheit gesagt. Er hat unwahrhaftigerweise sagen lassen, Sara, seine Frau, sei seine Schwester (1. Mose 12, 13). So hat er den Pharao in die Gefahr gebracht, eine grosse Sünde zu begehen. Nicht Abraham, sondern Gott hat verhindert, dass es zu dieser Sünde gekommen ist. Später, als seine Frau Sara und die

Magd Hagar sich in die Haare geraten sind, hat Abraham den Durchblick verloren und recht schwächlich und hilflos reagiert, gar nicht so, wie man das von einem Stammvater des Glaubens erwarten würde (1. Mose 16, 6). Wahrhaftig, Abraham war alles andere als ein Mensch, der die Vorschriften des Gesetzes und die Erwartungen, die man berechtigterweise an ein Sippenoberhaupt haben kann, auf eine strahlend gute Weise erfüllt hat. Im Gegenteil, meint Paulus: an Abraham sehen wir, dass jeder Mensch nur leben kann aus Glauben, aus dem Vertrauen an die Vergebung der Sünden.

So konnten und können wir das auch sehen an den grossen Gestalten der christlichen Kirche. Einer der bedeutendsten Theologe und Seelsorger zum Beispiel, Aurelius Augustin, von dem das christliche Europa zu denken und das Leben zu gestalten gelernt hat: wie viel Liebens- und Bewundernswertes kommt uns aus seinen Schriften entgegen! Aber auch kleinliches Gezänk, Ehrsucht, und am Ende sogar die Rechtfertigung dafür, dass die Staatsmacht die Irrenden zum rechten Glauben drängen soll – die Grundlage für die mittelalterliche Inquisition und ihre Schrecken. Oder Martin Luther: Wie reich und stark sind seine Lieder, wie erhellend und befreiend seine Worte, wie erfrischend seine Lebenslust, wenn wir ihm zuhören dürfen, wie er mit seinen Studenten am Tisch redet. Aber mitten in dieses fröhliche Glaubensleben mischt sich manchmal ein überscharf schneidendes Urteil, in der Genialität blitzt etwas Selbstgefälliges auf, und die Liebe zur Kirche Jesu Christi wird hier oder dort überlagert von der Liebe zu seinen Deutschen, und abergläubische Ängste erfüllen sein Herz, so dass er am Ende seines Lebens auf eine unerträgliche Weise gegen die Juden hetzt (man kann es nicht lesen, ohne dass es einem schlecht wird). Das tut dieser grosse Mann des Glaubens! Aber war es wohl anders, liebe Gemeinde, ein paar Jahre vorher, als der Münsterprediger Johannes Heynlin, der unsere Kanzel konzipiert hat, plötzlich die Freude am Predigen verlor und über den Rhein ins Karthäuserkloster gegangen ist und die letzte Jahre seines Lebens geschwiegen hat? Zeigt sich nicht auch darin eine Enttäuschung über die Gemeinde, und wohl noch mehr eine Enttäuschung über sich selber? Oder in unserer modernen Zeit: Wenn wir im Briefwechsel von Karl Barth und Eduard Thurneysen lesen: wie frisch und frei schreiben die beiden einander über das Reich Gottes! Wie klare Urteile über ihre Zeit formulieren sie! Aber wie beklemmend ist das, was man gleichzeitig auch lesen muss über das Leiden der Ehefrau im Haus des grossen Theologen. Und auf der Gegenseite der theologischen Lager, wie beschämt steht der religiös-soziale Theologe Paul Tillich da, wenn man liest, was seine Frau nach seinem Tod über ihn geschrieben hat. Grosse Gestalten des Glaubens, und gleichzeitig vieles, das uns die Brust eng macht und unsere Glaubensgemeinschaft beschämt.

Der Apostel Paulus aber tröstet uns – mit einem mächtigen Trost! Er sagt: All dieses Beschämende: das ist so und kann nicht anders sein! Wozu sonst hätte Jesus Christus einen so schrecklichen Fluch auf sich nehmen, wozu sonst hätte er am Kreuz sterben müssen? Wenn wir durch unsere eigenen Werke, einfach mit der Hilfe des uns eingegossenen heiligen Geistes zu guten und gerechten Menschen werden könnten: wozu hätte dann Jesus leiden müssen? Wir werden gerecht, schreibt Paulus, nicht weil wir das Gesetz halten, sondern einzig und allein durch den Glauben. Einzig und allein weil Christus unsere Schuld auf sich nimmt, können wir gerecht sein. Gott sieht, liebe Gemeinde, alles was die Menschen tun. Und allzu vieles kann er nicht lieben, auch gerade in der Kirche nicht! Wie hässlich ist es, wenn fromme Worte sich mischen mit einem würdelosen Verhalten! Gott muss es anklagen, ja, er muss es hassen und verfluchen. Denn Gott ist Gott. Ihm geht es radikal um das Ganze. Er kann und will ganz lieben und nicht halb, klar und rund und nicht schwammig diffus. Wenn wir aber sehen, was die Menschen tun... Sollte Gott den Brudermörder Kain lieben? Sollte es ihm gleichgültig

sein, wenn die Menschen die Schultern zucken und sich kalt voneinander abwenden und sagen: Ich bin doch nicht verantwortlich für meinen Nächsten..? Sollte Gott uns lieben, wenn wir das tun?

III

Ja, doch, er tut es, schreibt der Apostel Paulus! Gott liebt uns – und das hat seinen gewaltigen Preis! Gerade weil er die Menschen liebt, ist er an seinem Volk verzweifelt und hat einen furchtbaren Fluch ausgesprochen über alle, die ihm untreu werden. –

Wer aber wird das nicht?

Darum – wahrhaft unbegreiflich – hat Jesus Christus diesen Fluch auf sich genommen, hinauf an den Schandpfahl am Kreuz. Elend, in schrecklicher Angst hat er die Strafe abgetragen. Nackt, entblösst, verspottet und verachtet hat er den Fluch auf sich genommen... und mit sich ins Grab. Wer an ihn glaubt, wer an ihm hängt und einzig von ihm seine Gerechtigkeit erwartet, der wird frei von dem Fluch und lebt im Segen – im Segen, dass ihm vergeben ist und vergeben wird, alles, was er bereut und mit Jesus begräbt.

Mögen wir, liebe Gemeinde, darum uns nüchtern in die Ordnungen von Kirche und Welt fügen. Wir wissen, es braucht sie. Aber viel mehr noch wollen wir fröhlich und frei, mit aller inneren Gewissheit, unsere Aufgaben angehen, unsere Lasten tragen und unsere Gaben entfalten, im Vertrauen darauf, dass wir nicht unter dem Fluch stehen! Wir müssen nicht bis ins Kleinste dafür sorgen, dass wir die Gebote Gottes ja nicht übertreten, und müssen uns nicht endlos grämen, weil unser Lebenswandel uns selber und andere enttäuscht. Wir leben aus dem Glauben.

Das heisst nicht, nochmals, wie man in der mittelalterlichen Kirche gesagt hat und heute in einigen charismatischen Gemeinden sagt, dass uns der Geist eingegossen ist und uns verändert und gerecht macht. Sondern es heisst, dass uns der Geist den Glauben lehrt und wir uns festhalten können an der Verheissung, dass Gott uns am Ende unsere Sünde vergeben wird. Der Geist verändert uns nicht zu einem dauerhaft gerechten Leben. Aber er lehrt uns beten und seufzen, loben und danken (Römer 8, 23 – 28). Denn Gott hat uns verheissen, dass er sich kümmern wird um das, was aus unserem Leben wird, dass er dafür sorgen will, dass sich alles zum Guten wendet, dass er unsere Sünde und Schmach mit Jesus Christus begraben sein lässt, und niemand darf mehr daran erinnern. Uns ist vergeben um Christi willen. Den Preis dafür hat Jesus bezahlt, als er am Kreuz den Fluch getragen hat. Unter seinem Segen leben wir, und unter seinem Segen wollen wir einmal dann auch sterben und auferstehen. Es ist der Segen, dass Gott uns sein Erbarmen zugesagt hat und wir darum mit ihm sterben und auferstehen sollen. Es ist der Segen, der uns getrost und zuversichtlich beten lässt: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ (Psalm 23, 6). Amen.